Dienstag, den 12. Dezember 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 15 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 343. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

11. Jahrg.

Brest-Nachklang im Sejm.

Der Sejm nimmt das Urteil gegen die ehem. Brester Häftlinge zur Kenntnis.

Nachdem der Sejm nach langer Pause verfassungsgemäß zum 31. Oktober zur ordentlichen Budgetsession einberufen worden war und eine Sitzung abgehalten hatte, in welcher das Exposé des Ministerpräsidenten gehört wurde, erfolgte bekanntlich die weitere Vertagung auf vier Wochen. Diese vierwöchigen Ferien während der ordentlichen Budgetsession sind nunmehr abgelaufen, und gestern trat der Sejm zu seiner ersten Sitzung nach der Vertagung zusammen.

Diese Sitzung war aber auch nur von kurzer Dauer. Ohne Debatte wurde die erste Lesung des Budgets durchgeführt, das sofort der Kommission überwiesen wurde. Beträchtlichen Eindruck machte die vom Sejmmarschall gemachte Mitteilung, daß er von der Staatsanwalt das Schreiben über die Inkrafttretung des Urteils gegen die ehem. Brest-Häftlinge erhalten habe. Der Sejmmarschall teilte mit, daß durch die Bestätigung des Urteils die Betreffenden das Recht zur Ausübung des Abgeordnetenmandats eingebüßt hätten. Die Mitteilung wurde von den Abgeordneten der Volkspartei und der PPS mit dem Rufe „Es leben die Brest-Häftlinge!" beantwortet. Der Sejm bestätigte die Erlöschung der Mandate der Verurteilten.

Es wurden noch 10 Gesetzentwürfe der Regierung den Kommissionen überwiesen. Die nächste Sitzung wurde sodann auf den 15. Dezember, 4 Uhr nachmittags, festgesetzt.

Das Budget in der Sejmkommission.

Gestern, am ersten Beratungstage des Sejm nach dem Wiederzusammentritt begann auch die Budgetkommission ihre Beratungen. Vorsitzender der Budgetkommission ist bekanntlich der Sanacjaabgeordnete Byrka. Zur Beratung wurde zuerst das Budget des Staatspräsidenten gestellt, das vom Abg. Czuma (BB) referiert wurde. Das Budget des Staatspräsidenten sieht an Einnahmen 202 170 Zloty, an Ausgaben dagegen 2 804 250 Zloty vor. Das Gehalt des Staatspräsidenten beträgt 255 000 Zloty, die Ausgaben für die Zivilkanzlei des Staatspräsidenten 1 643 330, die für die Militärkanzlei 905 920 Zloty. Nach den Berechnungen des Referenten hätten sich die Repräsentationsausgaben des Staatspräsidenten im Vergleich zum Vorjahr um 50 000 Zloty verringert. Der Referent bringt einen Antrag ein, den Repräsentationsfonds, der mit 24 000 Zloty veranschlagt ist, um 2000 Zloty herabzusetzen.

In der Debatte nahm als erster der Vertreter des PPS-Klubs Abg. Swiontkowski das Wort. Er erklärte, daß sich sein Klub über die vom Staatspräsidenten erlassenen Dekrete noch bei den anderen Ressorts aussprechen werde; **ebenso werde sein Klub sich auch über die vielen Todesurteile, deren es in den letzten drei Jahren gegen 300 gegeben habe, noch aussprechen**. Die vom Staatspräsidenten verfügten Begnadigungen besserten in dieser Hinsicht nichts. Redner bittet, doch auch die Höhe der vom Präsidenten des Deutschen Reiches und der Tschechoslowakei bezogenen Gehälter anzugeben. Der **PPS-Klub werde gegen das Budget des Staatspräsidenten stimmen,** weil er es für zu hoch betrachte.

Von den übrigen Oppositionsabgeordneten sprach noch der Abg. Rymar (Nationaler Klub), der u. a. anfragte, ob es wahr sei, daß für den Staatspräsidenten zwei weitere Repräsentationsgebäude, und zwar in Grodno und Wilna, errichtet würden. Der Chef der Zivilkanzlei des Staatspräsidenten erwiderte darauf, daß die Zivilkanzlei mit einem solchen Vorschlag bisher nicht hervorgetreten sei und auch nicht hervorzutreten gedenke.

Das Budget des Staatspräsidenten wurde sodann mit der Verbesserung des Abg. Czuma angenommen.

Zur Beratung gestellt wurde sodann das Budget der Obersten Kontrollkammer des Staates. Der Voranschlag sieht an Einnahmen 142 500 Zloty, an Ausgaben 4 437 100 Zloty vor. Die Gesamtkosten des im Bau befindlichen Gebäudes der Obersten Kontrollkammer würden 4 400 000 Zloty betragen, für welchen Zweck bisher 2 402 000 Zloty ausgegeben worden seien.

Der Abg. Rymar (Nat. Klub) lenkte die Aufmerksamkeit auf den Bau des Gebäudes der Obersten Kontrollkammer. Hierfür seien noch 2 Millionen Zloty nötig, während der Budgetvoranschlag für diesen Zweck nur einen Kredit von 250 000 Zloty vorsehe. **Solcher angefangener und nicht beendeter Gebäude gebe es in Polen viele.** Anstatt das vorhandene Geld auf bestimmte Punkte zu konzentrieren und die angefangenen Gebäude erst auszufertigen, **bestimme die Regierung für verschiedene Bauten geringe** Summen und baue schließlich überhaupt nichts fertig. Die Oberste Kontrollkammer, die berufen sei, über eine Planmäßigkeit und Ordnung zu wachen, müsse in dieser Beziehung schon mit gutem Beispiel vorangehen. Die vom ZUPU zum Bau dieses Gebäudes gegebene Anleihe bestehe zu Unrecht, da der ZUPU nur Wohnungsbauten und nicht Gebäude für Staatsämter finanzieren soll. Redner wies auch darauf hin, daß der schlesische Wojewode Grazynski dem schlesischen Sejm für die Jahre 1928 und 1929 weder einen Rechnungsabschluß noch die Bemerkungen der Obersten Kontrollkammer vorgelegt habe. Für diesen für die Interessen des Staates und Schlesiens schädlichen Zustand sei nicht nur die Regierung, sondern auch der Präses der Obersten Kontrollkammer verantwortlich.

Der Präses der Obersten Kontrollkammer Dr. Krzeminski erklärte, daß das Gebäude der Obersten Kontrollkammer im Laufe dieses Jahres ausgefertigt werden würde, indem vom ZUPU eine Anleihe auf 10 Jahre aufgenommen werden wird. Was die Kontrolle der schlesischen Ausgaben betreffe, so erklärte Präses Krzeminski, daß er alles tun werde, um den Rechtszustand wieder einzuführen.

Damit wurden die gestrigen Beratungen der Budgetkommission beendet.

Dr. Rauschning beim Marschall Pilsudski.

Freundschaftliche Reden und freundschaftliche Versicherungen.

Der Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, Dr. Rauschning, wurde am Montag nachmittag von Marschall Pilsudski empfangen, nachdem er am Vormittag bereits eine Unterredung mit Außenminister Beck gehabt hatte. Bei der Unterredung waren Außenminister Beck und der polnische Vertreter in Danzig Papee zugegen. Die Konferenz dauerte, dem amtlichen Bericht zufolge, über eine Stunde und war in freundschaftlichem Tone gehalten. Senatspräsident Dr. Rauschning gab dem Bestreben Ausdruck, die zwischen der Freien Stadt und Polen schwebenden strittigen Fragen in freundschaftlicher Weise zu bereinigen. Diese Erklärung hat in maßgeblichen Regierungskreisen Genugtuung hervorgerufen.

Außenpolitische Aussprache gefordert.

Die Opposition verlangt Einberufung der Außenkommission des Sejm.

Die den Oppositionsparteien angehörenden Mitglieder der Außenkommission des Sejm haben gestern dem Vorsitzenden der Außenkommission einen Antrag zugesandt, in welchem dieser aufgefordert wird, im Verlaufe von fünf Tagen nach Erhaltung des Antrages eine Sitzung der Außenkommission einzuberufen. Als Grund wird die Notwendigkeit einer Stellungnahme zu den allgemeinen Fragen der Außenpolitik angegeben. In dem Antrag heißt es u. a.: Zum letztenmal war die Außenkommission am 22. Februar zusammen, wobei eine Aussprache über das Exposé des Außenministers Beck gepflogen wurde. Seitdem wurden auf parlamentarischem Gebiet außenpolitische Fragen Polens nicht mehr besprochen, wenngleich in der internationalen Politik Ereignisse von weittragendster Bedeutung eingetreten seien. Der Sejm sei seit dem Mai nicht mehr zusammengetreten. Angesichts dessen erachten die unterzeichneten Abgeordneten die Einberufung der Kommission als eine dringende Notwendigkeit.

Sozialistische Wahlerfolge in Kleinpolen.

In Tarnow 17, in Krakau 12 sozialistische Mandate errungen.

Bei den Gemeindewahlen in Kleinpolen haben sich die Sozialisten in einigen Städten trotz der verschiedenartigsten Methoden der Sanacja gut behauptet. Besonders in Tarnow, aus welchem Wahlkreis der Brest-Häftling Adam Ciolkosz in den Sejm gewählt wurde, trug die sozialistische Liste einen großen Erfolg davon. Von insgesamt 40 Mandaten fielen auf die sozialistische Liste 17 Mandate, während auf die Sanacjaliste, auf welcher Kandidaten aller Gruppierungen standen, die übrigen 23 Mandate kamen. Wenn auch die Sozialisten 6 Mandate weniger haben als die Sanacja, so ist die auf die sozialistische Liste abgegebene Stimmenzahl nur um ein weniges kleiner als die Zahl der Sanacjastimmen. Die neue Wahlordnung hat sich für die Sozialisten überaus nachteilig ausgewirkt. In einem Wahlkreis fehlten den Sozialisten nur 3 Stimmen, in einem anderen Kreis nur 19 Stimmen zu einem weiteren Mandat.

Dabei wurde es den Sozialisten bei der Wahl in Tarnow absolut nicht leicht gemacht. Wie der „Robotnik" meldet, wurde am Wahltage, am Sonntag früh, mit der Verhaftung von Vertrauensmännern der PPS sowie von Kandidaten begonnen. Ueberdies suchte die Sanacja dadurch für sich zu gewinnen, daß sie zur offenen Wahl aufforderte. Die Tarnower Arbeiter kamen dieser Aufforderung der Sanacja zwar nach, aber sie stimmten offen für die sozialistische Liste!

In Krakau, wo die sozialistische Kandidatenliste in einigen Bezirken für ungültig erklärt wurde, konnte sie trotzdem die zweitgrößte Stimmenzahl auf sich vereinigen. Das ziffernmäßige Abstimmungsergebnis in Krakau ist folgendes: auf die sozialistische Liste (Wahlblock der PPS und des Bund) wurden 20 068 Stimmen abgegeben; darauf entfielen 12 Mandate; Sanacja — 44018 Stimmen und 38 Mandate, Jüdischer Block — 18 922 Stimmen und 12 Mandate, Polnische christliche Liste — 5610 Stimmen und 2 Mandate. Zwei weitere jüdische Listen und eine kommunistische erreichten nur eine geringe Stimmenzahl, die nirgends zu einem Mandate ausreichte. Besonders augenfällig ist das sehr zuungunsten der Sozialisten abweichende Verhältnis der Stimmen zu den Mandaten bei der sozialistischen Liste und der Sanacjaliste. Während bei der Sanacja auf 1158 Stimmen ein Mandat entfällt, kommen bei den Sozialisten dagegen 1672 Stimmen auf ein Mandat.

In Podgorze haben die Sozialisten einen vollen Sieg über die Sanacja-Liste davongetragen.

Die irische Frage.

Als vor einem Jahrzehnt Lloyd George seinen Frieden mit der irischen Revolution schloß, hat man auf dem Kontinent über die gewaltigen Konzessionen gestaunt, die er den irischen „Rebellen" machte. Sie erhielten fast alles, wofür sie solange und blutig gefochten hatten — bis auf eine Kleinigkeit. Die sechs Grafschaften von Ulster im Norden der irischen Insel blieben außerhalb des neuen irischen Freistaates und erhielten ihre Sonderverfassung. Man hat damals geglaubt, es handle sich hauptsächlich darum, die vorwiegend protestantische und englandfreundliche Bevölkerung von Ulster gegen Majorisierung und Unterdrückung zu schützen. Tatsächlich hatte England in seinem Friedensschluß mit Irland etwas (entfernt) Aehnliches geschaffen wie jenes territoriale Gebilde, das einige Jahre vorher der Friede von Versailles auf die Karte des Kontinents gesetzt hatte: den polnischen Korridor.

Jetzt zeigt es sich, welche Bedeutung Ulster hat, der englische Korridor in Irland. Er ist, paradoxer Weise, das einzige Band, das heute noch Irland mit Großbritannien verbindet. In genau dem Augenblick, da De Valeras zu der letzten großen Geste ausholt, die Südirland vom Reiche lösen soll, wird es ihm ins Bewußtsein gerufen, daß er es damit auch von Nordirland löst, vielleicht für immer. Bis zu diesem Augenblick fühlen sich, so groß in diesem unglücklichen, von so viel Zerfleischung zerwühlten Lande die politischen Gegensätze sind, alle Iren, ob im Norden oder im Süden, zunächst einmal als Iren. Der Mann in den Straßen von Belfast nennt mit Stolz seinen Führer Lord Craigavon, den treuesten Anhänger der Union mit England, „einen großen Irishman". Daß De Valera, der Todfeind der nordischen Selbständigkeit, als ein Ire das Recht hat, in einem Wahlkreis Nordirlands zu kandidieren, das zweifelt kein Mensch an. Noch sind beide Irland innerhalb des gleichen Reichs, ihre Brüder sind, mindestens als Briten, hüben und drüben daheim, obwahl Nordirland sich immer fester an England angeschlossen hat und Südirland heute nicht einmal mehr eine freie britische Domininon sein will. Die irische Republik würde das schwer sichtbare, aber noch sehr starke Band zerreißen, das die beiden Teile Irlands noch immer verbindet.

Es ist kaum denkbar, daß De Valera mit dieser ernsten Tatsache nicht rechnen sollte. Er wird die irische Republik kaum proklamieren können, ohne sich durch neuerliche Wahlen dazu eine Vollmacht vom Lande geben zu lassen. Dann aber werden De Valeras Gegner, die Blauhemden O'Duffy, in der nordischen Frage ihr stärkstes Wahlargument finden. Die Bewegung O'Duffys, die wegen der blauen Hemden ihrer Anhänger und ihrer allgemeinen Aufmachung als faschistisch gilt, ist im Grunde eine Kampforganisation der von dem früheren Präsidenten Cosgrave geführten Opposition, mit dem alten Programm: Ausbau einer innerhalb des britischen Reiches vollkommen freien irischen Dominion. Einem solchen Staatsgebilde könnte und würde vielleicht England eines Tages den irischen Korridor zurückgeben, den auf widernatürliche Weise von Irland getrennten Nordzipfel der Insel. Er ist wahrscheinlich für Irland wieder zu haben, aber nur zugleich mit der britischen Reichsflagge. Dieser Gedanke steht hinter O'Duffys Offensive gegen De Valera. Natürlich kommt die Tatsache hinzu, daß De Valeras verzweifelter Kampf gegen die wirtschaftliche Uebermacht Großbritanniens in Irland unübersehbares Elend erzeug und zahllose Unzufriedene schafft. Und wenn es schon möglich wäre, aus dem kleinen und armen Irland ein autarkes Gebiet zu machen, das der wirtschaftlichen Freundschaft des britischen Nachbars nicht bedarf, dann doch nur nach der Wiedervereinigung mit den Industriebezirken Nordirlands. Ohne sie ist der Bestand einer unabhängigen irischen Republik gar nicht denkbar, aber sie sind andererseits einer irischen Republik für immer verloren, nur die britische Dominion Irland darf hoffen, sie zurückzubekommen. So ist der Ulster-Korridor eine Hypothek Englands auf Irland, die schwer zu kündigen ist und De Valera weiß das sehr gut.

Die Auflösung der „Eisernen Garde" in Rumänien.

Bukarest, 11. Dezember. Nach den bisherigen Meldungen ist die Auflösung der „Eisernen Garde" in ganz Rumänien fast reibungslos verlaufen. Die meisten Führer sind festgenommen worden.

Deutschtumsführer in Lettland gestorben.

Riga, 11. Dezember. Am Sonntag ist der langjährige deutsche Abgeordnete und Parteiführer des bürgerlichen Deutschtums in Lettland, Baron Wilhelm von Fircks nach monatelanger schwerer Krankheit in einem Sanatorium bei Riga gestorben. Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für das Deutschtum in Lettland. Baron Fircks war seit der Begründung des lettländischen Staates sowohl in der verfassunggebenden Versammlung als auch später in sämtlichen weiteren Parlamenten deutscher Abgeordneter und später auch Fraktionsführer. Ferner bekleidete er das Amt eines Mitgliedes des Hauptvorstandes der Deutsch-baltischen Volksgemeinschaft in Lettland. Er war Vorsitzender des Bundes deutscher Landwirte in Lettland und gehörte den Vorständen zahlreicher anderer deutschen Organisationen an.

Völkerbund - der Friedensfaktor.

Der Generalsekretär Avenol verteidigt den Völkerbund.

London, 11. Dezember. Der Generalsekretär des Völkerbundes Avenol verteidigte vor dem Auswärtigen Ausschuß des englischen Unterhauses die Daseinsberechtigung des Völkerbundes. Er gebe jedoch zu, daß gegen einige Reformen nichts einzuwenden sei. Avenol ging zunächst auf den Austritt Deutschlands und Japans und die Austrittsdrohung Italiens ein und sagte dann, daß die große Mehrzahl der Länder anscheinend das Vertrauen in die Fähigkeit sowie in die Lösung eines Tagesproblems des Völkerbundes verloren habe. Trotzdem wolle er

um ein Vertrauensvotum für den Völkerbund bitten, da dies die einzige Alternative gegenüber einer Rückkehr zu denjenigen Zeiten sei, wo es kein verfassungsmäßiges Band zwischen den Staaten gab und nur der Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Schwierigkeiten vorhanden war.

Unter einem Rückblick über die Geschichte des Völkerbundes, in der er hauptsächlich die Erfolge hervorhob, meinte Avenol, daß sich besonders der Fehlschlag der Abrüstungsverhandlungen ungünstig auf den Völkerbund ausgewirkt habe. Die Abrüstungskonferenz habe nur eine Frage ernstlich behandelt: Bis zu welchem Grade ist die besiegten Ländern auferlegte militärische Stellung mit einem allgemeinen Abrüstungsabkommen vereinbar? Das heißt in anderen Worten, daß das Abrüstungsproblem auf die Frage der Gleichberechtigung zurückgeführt worden sei. Daher sei die Frage der Rüstungsherabsetzung, wie sie in Art. 8 des Statuts des Völkerbundes vorgesehen sei, in den Hintergrund getreten.

Avenol wandte sich dann gegen die Auffassung, daß infolge der Unterbrechung der Abrüstungskonferenz der Weg für direkte Besprechungen der Staaten uneingeschränkt offen stehe. Er befaßte sich ferner mit dem Vorwurf, daß der Völkerbund nicht die genügenden Möglichkeiten für eine Revision der Friedensverträge böte.

Der Art. 19 des Völkerbundstatuts enthalte ausreichend Ausgleichsmöglichkeiten, um ein freundschaftliches Vorgehen für eine Vertragsrevision zu gestatten.

Es sei aber zweifelhaft, ob die grundlegenden Schwierigkeiten der Revisionsfrage lediglich durch eine Aenderung der Völkerbundsverfassung beseitigt werden könnten.

Henderson dankte dem Vortragenden für seinen Vortrag. Es waren etwa 50 Zuhörer anwesend, darunter Baldwin, der Erzbischof von Canterbury, der Kriegsminister, Hailsham, Sir Herbert Samuel, Lord Reading, Churchill, Prof. Gilbert Murray, Unterstaatssekretär Vansittart usw.

Die Kleine Entente hält zum Völkerbund.

Der amtliche Bericht über die Unterredung Benesch — Titulescu.

Kaschau, 11. Dezember. Ueber die Besprechungen zwischen Benesch und Titulescu wurde folgende amtliche Mitteilung ausgegeben: „In drei langen Unterredungen besprachen die beiden Minister die Ergebnisse der letzten Reise Titulescus nach Sofia, Ankara und Athen und tauschten darüber ihre Meinung in demselben Geiste aus, wie es gelegentlich des Besuches Titulescus in Belgrad der Fall war. Im Sinne der Kleinen Entente wurden die allgemeine Lage und alle möglichen Fragen der europäischen Politik, besonders die der Abrüstung und des Völkerbundes, geprüft. Beide Minister stellten in Uebereinstimmung mit den vorhergegangenen Beschlüssen der Kleinen Entente die Einigkeit in den Ansichten über die absolute Unantastbarkeit des Völkerbundes in seiner gegenwärtigen Form fest, die sowohl gegen alle Abänderungsversuche, als auch gegen die Bestrebungen, die diesem Pakt zuwiderlaufen, verhindert werden muß. Die nächste Konferenz der Kleinen Entente wird in Agram stattfinden."

Die beiden Außenminister sind abgereist.

England und die italienische Revisionsforderung.

London, 11. Dezember. Im Unterhaus beantwortete Außenminister Simon eine Anfrage über den italienischen Vorschlag zur Umgestaltung des Völkerbundes. Die britische Regierung, so erklärte er u. a., habe bisher von der italienischen Regierung noch keine amtliche Mitteilung über diesen Gegenstand erhalten. Jedoch werde die ganze Angelegenheit von der englischen Regierung auf das Aufmerksamste verfolgt. Allem Anschein nach sei der entsprechende Beschluß des Großen Faschistischen Rates so auszulegen, daß es sich dabei um einen Schritt handele, durch den die Diskussion über das Problem der Völkerbundsreform eröffnet werden soll.

London, 11. Dezember. Nach den in Paris vorliegenden Meldungen der Berichterstatter französischer Zeitungen aus London hat es nicht den Anschein, als ob die englische Regierung sich restlos den französischen Forderungen anschließt. Die einseitige Einstellung der französischen Blätter macht von hier aus eine Uebersicht sehr schwierig. Bemerkenswert ist eine Aeußerung des „Temps"-Vertreters in London, der schreibt, daß man sich auf heftige Kämpfe gefaßt machen müsse zwischen rechtgerichteten Elementen, die die Tätigkeit des Völkerbundes auf rein wirtschaftliche Formen beschränken wollen, und den liberalen Kreisen, die die Genfer Einrichtung in ihrer bisherigen Form beizubehalten wünschten. In gut unterrichteten Kreisen in London unterstreicht man die eigentümliche Haltung Englands, das sich auf der einen Seite rühme, mit Frankreich Hand in Hand zu arbeiten, und auf der anderen Seite gewissen Manövern nachgehe, die lediglich darauf gerichtet seien, den demokratischen Grundsatz zwischen den einzelnen Staaten Abbruch zu tun.

Der französische Botschafter bei Hitler.

Berlin, 11. Dezember. Der Reichskanzler empfing heute in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen Freiherrn v. Neurath den französischen Botschafter Francois-Poncet. Die Unterhaltung diente der Fortsetzung der am 24. d. Mts. begonnenen Besprechung über die verschiedenen schwebenden Fragen.

•

Moskau, 11. Dezember. Der Volkskommissar Litwinow empfing am Montag den amerikanischen Botschafter Bullit.

Die revolutionäre Gärung in Spanien.

Belagerungszustand wird vorläufig nicht verhängt.

Madrid, 11. Dezember. In ganz Spanien ist die Presse-Zensur wieder eingeführt worden. In der Nacht zum Montag kam es in Madrid und anderen Orten wieder zu zahlreichen Bombenanschlägen. In Barcelona errichteten Revolutionäre Barrikaden. Es kam dort zu heftigen Schießereien. In einigen besonders gefährlichen Gebieten wurde Militär eingesetzt. Die Regierung beherrscht die Lage.

Madrid, 11. Dezember. Der spanische Innenminister beziffert die bisherigen Verluste der Zivilgarde auf 6 Tote und 39 Verletzte. Die Säuberungsaktion in den verschiedenen Provinzen wird fortgesetzt. Beunruhigend lauten immer noch die Nachrichten aus der Provinz Teruel, wo es zu verschiedenen Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht gekommen ist und die Extremisten sich in mehreren Dörfern behaupten. Die im Hafen von Ferrol liegenden Kriegsschiffe haben den Befehl erhalten, sich ausfahrtbereit zu machen. Zivilpersonen, die eine Meuterei unter der Mannschaft eines Kreuzers anzetteln wollten, sind verhaftet.

In Barcelona, wie überhaupt in Kalabrien soll, von einigen Sabotageakten abgesehen, Ruhe herrschen und die Arbeit nicht gestört worden sein.

Im Laufe des Nachmittags erklärte der spanische Ministerpräsident der Presse, daß der Belagerungszustand, wenn nötig, verhängt werden würde, daß vorläufig aber kein Bedürfnis für ihn bestehe.

In Villanueva de la Serena haben sich die Aufständischen nach einem heftigen Kampf der Zivilgarde ergeben.

Auch Japan fordert Gleichberechtigung.

Es will freie Hand für Seerüstungen haben.

Tokio, 11. Dezember. Die gesamte japanische Presse verzeichnet offenbar auf höheren Wunsch die Notwendigkeit, für Japans völlige Gleichberechtigung in der Seerüstung zu erlangen. 1935 werde Japan auf der Flottenkonferenz die Gleichberechtigung verlangen. Ferner müsse Japan die Vorschläge zurückziehen, die es seinerzeit in Genf auf der Abrüstungskonferenz machte, weil diese Vorschläge die Bewegungsfreiheit der japanischen Marinebehörden einschränken. Japan müsse folgende Forderungen stellen:

1. Gleichberechtigung aller Beteiligten an der Washingtoner und Londoner Flottenkonferenz.

2. Festsetzung einer Höchsttonnage für alle Seemächte. Innerhalb dieser Tonnagegrenze müsse jede Macht Art und Größe der einzelnen Schiffe selbst bestimmen dürfen. Die Einschränkung des Baus von Kriegsschiffen über 10 000 Tonnen soll aufgehoben werden.

Japanische Zerstörer nach Futschau.

Paris, 11. Dezember. Nach einer Meldung der Agentur Indofazifique aus Schanghai werden drei japanische Zerstörer nach Futschau auslaufen.

Hochkonjunktur in der Rüstungsindustrie.

Die Rüstungsausgaben werden trotz schwerster Wirtschaftskrise immer größer.

Es ist nicht Voreingenommenheit, wenn wir immer wieder die Richtigkeit der verschiedenen Meinungen der bürgerlichen Presse über den bevorstehenden Aufschwung im Wirtschaftsleben bezweifeln. Leider gibt es für eine allgemeine Besserung keinerlei ernste Anzeichen. Dagegen haben sich in der letzten Zeit die Beschäftigungsverhältnisse in jenen Industriezweigen gebessert, die sich mit der Erzeugung von Kriegsmaterial beschäftigen, d. h. in der Eisen- und chemischen Industrie und in jenem Teil der Textilindustrie, der sich hauptsächlich mit der Erzeugung von Uniformstoffen befaßt. Die Vorbereitungen für einen neuen Krieg sind also im Gange. Während die nationalen Leidenschaften der Völker aufgepeitscht und die Nationen wie vor dem Jahre 1914 gegeneinander verhetzt werden, werden die Rüstungsaufträge zwischen den am Wettrüsten beteiligten Regierungen in vollem Einvernehmen auf die Rüstungsindustrie aufgeteilt, die aus der Unbelehrbarkeit der breiten Massen, die sich allen Erfahrungen und Leiden im vergangenen Weltkrieg zum Trotz in ein neues Kriegsabenteuer treiben läßt, großen Nutzen zieht. Die Rüstungsindustrie, die sich die Völkerverhetzung etwas kosten läßt, kennt in ihrem Betätigungsdrang und in ihrer Profitsucht keine nationalen Rücksichten. Da arbeitet die englische Rüstungsindustrie fieberhaft an der Herstellung von Kriegsmaterial für Japan und China, die österreichische ebenfalls für den Fernen Osten und für Südamerika, die französische nicht nur für Frankreich, sondern auch für das „feindliche" Ausland. Dabei wollen einzelne Regierungen, zu denen vor allem die reichsdeutsche gehört, das Wettrüsten noch als Arbeitsbeschaffung und als eine volkswirtschaftliche Wohltat hinstellen!

Wie gefährlich wieder einmal die internationale Lage geworden ist, zeigen die Rüstungsprogramme und die Entwicklung der Rüstungsausgaben der einzelnen Staaten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben ein Flottenbauprogramm ausgearbeitet, das bis 1937 beendet sein soll. Das Programm enthält u. a. den Bau von zwei Flugzeugmutterschiffen. von sechs Kreuzern, 24 Zerstörern und zwei großen Kanonenbooten, deren Herstellung einige hundert Millionen Dollar kosten wird. Nach Vollendung dieses Flottenbauprogramms dürften die Vereinigten Staaten, vorausgesetzt, daß sie nicht inzwischen von England oder Japan übertroffen werden, die größte Schlachtflotte unter allen Seemächten haben. Die englische Admiralität hat bereits für den Fall des Scheiterns der Abrüstungsverhandlungen den Bau von 20 neuen Kreuzern im Laufe von drei Jahren gefordert. Und Japan hat für sein Marineetat eine solch hohe Summe, wie noch nie, eingesetzt, so daß Japans militärisches Budget die Hälfte des gesamten Staatsbudgets ausmacht.

Die Rüstung zur See und zur Luft macht in allen Staaten sichtbare Fortschritte, so sehr sich die Regierungen auch bemühen, die Aufrüstung zu verschleiern. Die englische Regierung beabsichtigt, dem Drängen der konservativen Kreise auf Vermehrung der Luftstreitkräfte nachzugeben und in nächster Zeit eine größere Zahl neuer Flugzeuge zu bauen, um den derzeitigen Stand der Militärflugzeuge beinahe zu verdoppeln. Es sollen nicht weniger als 800 neue Flugzeuge gebaut werden, um auch England mit seinen Luftstreitkräften anderer Mächte ebenbürtig zu machen. Die Kosten des Aufrüstungsplanes der englischen Luftflotte werden auf sieben Millionen Pfund Sterling geschätzt.

Daneben aber läuft das Wettrüsten zu Lande. Erst vor kurzer Zeit erhielt die österreichische Regierungsindustrie große Aufträge aus dem Fernen Osten und aus Südamerika. Auch in Deutschland ist die Rüstungsindustrie glänzend beschäftigt. Das alles in einem Zeitpunkt, in welchem die Abrüstungskonferenz tagt, deren Ende und Mißerfolg aber unmittelbar bevorsteht.

Obwohl in allen kapitalistischen Ländern die Arbeitslosenfürsorge mit dem Hinweis auf die Not der Staatsfinanzen abgebaut wurde, haben die Regierungen für die Beschaffung von Kriegsmaterial noch immer Geld in Hülle und Fülle. Nicht alle Rüstungsausgaben sind aus den staatlichen Budgets auf den ersten Blick ersichtlich. Gar mancher hohe Betrag, der in den Staatshaushaltungen für einen ganz harmlosen Zweck vorgesehen ist, wird in Wirklichkeit militärischen Zwecken gewidmet. Aber auch die Rüstungsausgaben, die ganz offen als solche in den Staatshaushaltungen bezeichnet werden, zeigen eine Entwicklung, die für die Völker eine ernste Warnung bedeutet.

Nach den Erhebungen des Völkerbundes haben im Jahre 1930/31 die Rüstungsausgaben in der ganzen Welt etwa 40 Milliarden Zloty betragen. Obwohl seit 1928 die Weltproduktion und das Nationaleinkommen aller Völker ununterbrochen gesunken sind, wurden die Rüstungsausgaben erhöht. Wenn man den Rüstungsaufwand im Jahre 1928 mit 100 Prozent gleichsetzt, so betrug er im letzten Vorkriegsjahr 64 Prozent des Betrages von 1928, im Jahre 1932 jedoch 107 Prozent! 1932 also waren die Rüstungsausgaben, gemessen an dem Aufwand des Jahres 1928, um 43 Prozent größer als 1913.

Die Vermehrung des Rüstungsaufwandes in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Krise charakterisiert sehr deutlich die Gefahr, die dem Weltfrieden droht. Der kommende Krieg ist zwar auch für die bürgerliche Klasse riskant, weil die moderne Kriegstechnik auch das Hinterland erfassen wird, aber das Bürgertum wird ihn wagen, wenn es aus den wirtschaftlichen und sozialen Spannungen keinen anderen Ausweg als den kriegerischer Verwicklungen mehr sehen wird. Die Kriegsgefahr ist groß und die internationale Lage erfordert äußerste Wachsamkeit der Arbeiterklasse, für die ein neuer Weltkrieg mit furchtbaren Opfern verbunden wäre.

Ein tolles Schmugglerstück.

Zwei finnische Marineoffiziere entführt.

Erst vor einigen Tagen ereignete es sich an der Nordwestküste Schottlands, daß zwei Polizisten von Schmugglern entführt wurden, und schon kommt aus Finnland eine Nachricht von einem noch tolleren Streich. An der Küste Finnlands und Estlands steht die Schmuggelei seit einiger Zeit in besonderer Blüte. Um sie wirksam bekämpfen zu können, hat sich die finnische Regierung entschlossen, den Küstenwachtdienst von der Kriegsflotte versehen zu lassen, die denn auch mehrmals flüchtende Schmugglerschiffe mit ihren Geschützen zur Raison bringen mußte. Ein verfolgtes Schiff hat sogar einmal mit einer kleinen Kanone das Feuer erwidert. Diese „Whisky-Schlacht", wie sie allgemein genannt wird, war aber noch harmlos im Vergleich zu dem Piratenstück, das sich jetzt eine Bande leistete.

Eine steife Brise herrschte, und eben begann die Abenddämmerung, als der finnische Zerstörer „Aura" in der Nähe der estländischen Insel Ristna

eine verdächtige Rauchfahne

bemerkte. Der Funker erhielt den Auftrag, eine telegraphische Verbindung mit dem Dampfer herzustellen und ihn nach dem Woher und Wohin zu fragen. Aber der Fremde dachte gar nicht daran, zu antworten. So mußte man ihm schon näher auf den Pelz rücken. Der Zerstörer hatte sich auf etwa eine halbe Seemeile genähert — da dampfte das Schiff mit der vollen Kraft seiner Maschinen davon.

Plötzlich machte es eine Kehrtwendung. Auf der Höhe der „Aura" ein zweiter Kurswechsel, und los ging es geradenwegs auf den überraschten Zerstörer. Was hatte es vor? Kein Zweifel, es wollte

den unliebsamen Verfolger rammen und in Grund bohren.

Der Kapitän auf der Brücke des Kriegsschiffes hatte gerade noch Zeit, das Steuer herumzuwerfen und das Kommando zum Rückwärtsfahren zu geben. Ein kurzes Manöver — nur wenige Zentimeter vom Bug raste der Korsar vorbei. Die Mannschaft an Bord der „Aura" hatte in atemloser Spannung den Zusammenprall erwartet. Als er doch noch verhindert werden konnte, atmete alles erlöst auf.

Die Kanoniere sprangen an die Geschütze

und eröffneten das Feuer. Aber der Schmuggler entwickelte eine so hohe Geschwindigkeit, daß er sich schon fast außer Reichweite befand. Trotzdem nahm der Zerstörer die Verfolgung auf. Da die zunehmende Dunkelheit den enteilenden Dampfer nur noch undeutlich erkennen ließ, wurde das Feuer wieder eingestellt. Von der Kommandobrücke flammte ein Scheinwerfer auf und tastete sich gespenstisch über die hohen Wellen hin zum Schmuggler. In diesem Augenblick ertönte drüben eine dumpfe Explosion. Dicke Rauchwolken hüllten den Flüchtenden ein, der sofort stoppte.

Vorsichtig die Geschütze ausgerichtet, pürschte sich der Zerstörer heran. Aber die Schmuggler schienen von einem ernsthaften Mißgeschick betroffen zu sein.

Am Mast flatterte eine weiße Fahne.

Das Kriegsschiff legte längsseits, und Offiziere und Matrosen sprangen hinüber. Ein überraschender Anblick bot sich ihnen. In der Nähe der Kommandobrücke und des Schornsteins lagen in großen Blutlachen stöhnende und scheinbar bewußtlose Männer. Niemand an Bord war unverletzt. Die Finnen unterließen alle Feststellungen, um sich vorerst mit den Verwundeten zu beschäftigen und ihnen die erste Hilfe zu leisten. Ein Arzt wurde dringend benötigt. Der Funker telegraphierte zur Insel Ristina. Der dortige Arzt war bereit zu kommen, ihm stand aber nur ein schmales Motorboot zur Verfügung, das bei dem augenblicklichen Seegang nicht seetüchtig genug war. So telegraphierte er, der Zerstörer solle ihn doch abholen. Das geschah denn auch. Zwei Offiziere blieben auf dem Schmugglerdampfer zurück, während die „Aura" die wenigen Meilen zur Insel hinüberdampfte. Inzwischen war es Nacht geworden. Bei der Rückkehr wollte der Kapitän des Zerstörers seinen Augen nicht trauen:

Das unbekannte Schmugglerschiff war spurlos verschwunden.

Man nahm sofort die Suche nach ihm auf, die aber vergeblich blieb.

Noch immer weiß niemand, was mit dem Schiff und den beiden Offizieren an Bord geschehen ist. Vermutlich sitzen die „Schwerverwundeten" vergnügt lachend über ihren gelungenen Streich, bei einem Glase Whisky und beratschlagen, wie sie die beiden gefangenen Offiziere mit gutem Wind wieder loswerden können. . . .



Unter den Brücken von Paris.

Die große Kältewelle, die auch Paris nicht verschont hat, war der Anlaß für dieses romantische Lagerleben in den Frühstückspausen der Straßenarbeiter.

Am Scheinwerfer.

„Fremdsprachige Literatur".

Der Weihnachtskatalog einer Wiener Buchhandlung enthält neben einem ausführlichen Verzeichnis aller deutschsprachigen Neuerscheinungen auch einen Anhang über „Fremdsprachige Literatur". Darin findet sich folgende Ankündigung:

> Mann Th.: Souffrances et Grandeur de Richard Wagner. (F 5)
>
> Die Festschrift Thomas Manns zum Geburtstag R. Wagners, die infolge der Zeitverhältnisse in deutscher Sprache nicht erscheinen kann.

Es wird künftigen Generationen als Zeichen dieser deutschen Kultur erscheinen, daß Thomas Mann zur französischen Literatur gezählt wird.

Tagesneuigkeiten.

Frau, bekämpfe den Faschismus!

Wir sind Zeugen großer gesellschaftlicher Umwälzungen, von deren Verlauf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft für lange Zeit bestimmt werden wird. Auch Menschen, die früher uninteressiert beiseite standen und an den politischen Ereignissen keinen Anteil nahmen, sind aufgerüttelt und in ihrem innersten Gefühlsleben aufgewühlt. Jeder fühlt es, daß es sich gegenwärtig um Kämpfe handelt, die auch ihn angehen und seine Persönlichkeit unmittelbar berühren. Auch viele Frauen, die früher kein Verständnis für Wirtschaft und Politik hatten, wissen heute, daß es des Einsatzes aller Kräfte der Arbeiterklasse bedarf, um erworbene Errungenschaften und die persönlichen Freiheitsrechte zu erhalten. Viele tausende arbeitende Frauen fühlen, worum es sich in dem großen Ringen zwischen Kapital und Arbeit, in das wir alle hineingestellt sind, handelt: um die Freiheit der Person und des ganzen Volkes, um den sozialen und kulturellen Fortschritt der breiten Massen der arbeitenden Menschheit. Und wer den großen Ereignissen der Zeit nicht allein gefühlsmäßig gegenübertritt, sondern ihren tiefen Sinn zu ergründen versucht, wird sehr bald finden, daß insbesondere für die arbeitenden Frauen sehr viel auf dem Spiele steht.

Die arbeitende Frau verdankt der hinter uns liegenden Entwicklung, die von der Arbeiterklasse geformt und gestaltet wurde und ihren gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Organisationen ungemein große Erfolge brachte. Seitdem es eine moderne Arbeiterbewegung gibt, vollzieht sich der allmähliche Aufstieg der arbeitenden Frau zur wirtschaftlich und gesellschaftlich gleichberechtigten Persönlichkeit. Die Einschränkung jener maßlosen Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft, die die frühkapitalistische Entwicklung des herrschenden Wirtschaftssystems charakterisiert die zahlreichen Gesetze zum Schutze der arbeitenden Frauen und Mädchen und nicht zuletzt die wichtigste Errungenschaft der Frauen, die politische und Gesellschaftliche Gleichberechtigung, sind Erfolge, die die Arbeiterbewegung den Frauen eroberte.

Aber noch nicht alle Frauen sind sich der Bedeutung dieser Errungenschaft voll bewußt geworden. Häufig genug haben die Frauen von ihren Rechten nicht den Gebrauch gemacht, der ihren Interessen entsprochen hätte. Nicht selten haben die Gegner der Arbeiterklasse großen politischen Einfluß errungen, weil ihnen die Frauen hierzu verhalfen. Und trotz alledem geht der Faschismus überall daran, alle Rechte der Frauen zu beseitigen. Der Faschismus ist eine ausgesprochen frauenfeindliche Bewegung. Der Faschismus raubt der Frau das grundsätzliche Recht auf Arbeit. In Deutschland wurden in den letzten Monaten viele zehntausend Frauen gerade aus jenen Berufen verdrängt, die ihrer Natur nach am meisten und zweckmäßigsten von Frauen ausgeübt werden. Planmäßig wird im Deutschen Reich die arbeitende Frau aus der Textil- und Konfektionsindustrie ausgeschieden und mit ihrer Familie schwerer sozialer Not ausgeliefert. Der Faschismus trifft aber nicht nur die Frauen, die in Werkstätten und Fabriken beschäftigt sind. Durch die Zerstörung der Sozialpolitik, durch die wirtschaftliche und politische Versklavung der gesamten Arbeiterklasse greift er auch tief in das Familienleben ein. Die Erziehung der Jugend, dieses unmittelbarsten Gebietes weiblicher Betätigung, macht der Faschismus ausschließlich zur Aufgabe des Staates und der faschistischen Bewegung. Er zerstört rücksichtslos das Familienleben, um die Jugend in seinem Sinne zu erziehen.

Der Kampf gegen den Faschismus ist eine Aufgabe nicht nur der Arbeiter, sondern ebenso sehr der Frauen des Proletariats. Die Frauen können den Faschismus vielseitig bekämpfen. Im Betriebe, in dem sie tatkräftig für die Gewerkschaft mitarbeiten und für die gewerkschaftliche Organisation unter ihren Kollegen werben; in der Familie, indem sie die Jugend über die Ziele und Absichten des Faschismus unermüdlich aufklären und so dafür sorgen, daß die proletarische Jugend nicht faschistischen Strömungen verfällt. Gerade deshalb, weil der Faschismus für die Frauen der Arbeiterklasse gleichbedeutend der völligen politischen und wirtschaftlichen Unfreiheit ist, ist es eine der hehrsten Aufgaben der arbeitenden Frauen, ihn auf allen Gebieten, wo er in Erscheinung tritt, mit allen Mitteln persönlicher Ueberzeugungskraft, deren gerade die Frauen fähig sind, zu bekämpfen.

1162 Personen im November aus Polen ausgewandert.

Durch Vermittlung des Auswanderersyndikats sind im November d. J. aus Polen nach Argentinien, Brasilien, Chile, Kanada, Paraguay, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Belgien und anderen Ländern 1162 Personen ausgewandert. Alle erforderlichen Ausreise-Formalitäten wurden vom Auswanderersyndikat erledigt; die Auswanderer wurden damit vor den beschwerlichen, überflüssigen und kostspieligen Fahrten nach den verschiedenen Aemtern und vor der Ausbeutung durch illegale Auswanderungsvermittler bewahrt. (p)

Russisches Nähgarn auf dem Lodzer Markt.

Seit längerer Zeit ist auf dem Lodzer Markt ein starkes Angebot an russischem Nähgarn zu beobachten. Dieses in Leningrad hergestellte Nähgarn wird zu bedeutend niedrigeren Preisen als die Preise für hiesiges Garn verkauft. (ag)

Furchtbarer Tod eines Arbeiters

Vom Transmissionsriemen ergriffen und zerschmettert.

In der Maschinenfabrik der Aktiengesellschaft Gebr. Lange in der Andrzejastraße trug sich gestern vormittag ein furchtbarer Unglücksfall zu, dem der daselbst beschäftigte 24 Jahre alte Arbeiter Josef Sindermann (Ludwiki 33) zum Opfer fiel. Sindermann wurde bei der Ausbesserung eines Transmissionsriemens von diesem erfaßt und mit aller Kraft gegen eine die Transmission haltende Säule geschleudert, so daß ihm der Kopf zertrümmert und das Gehirn im Saale verspritzt wurde. Mehrere Arbeiter, die Zeugen dieses grauenhaften Vorfalls waren, fielen in Ohnmacht.

Der Unglücksfall trug sich wie folgt zu: Sindermann hatte in der Schleiferei einen Transmissionsriemen, der gerissen war, zusammenzunähen. Während ein Arbeiter den Riemen hielt, nähte Sindermann. Plötzlich ließ der andere Arbeiter aus bisher noch nicht festgestellter Ursache den Riemen los. Die Folge war, daß der Riemen von der Transmissionsscheibe aufgewickelt wurde. Da Sindermann einen Arm in die Schlinge des Riemens gesteckt hatte und sich daher nicht schnell genug vom Riemen befreien konnte, wurde er mit hochgezogen und mit dem Kopf gegen die Transmissionssäule geschleudert. Die Transmission konnte erst zum Stehen gebracht werden, als der Kopf des Unglücklichen nur noch eine unförmige Masse bildete.

Der sofort herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte nur noch den Tod des Bedauernswerten fest. Am Tatort traf eine behördliche Kommission ein, um die näheren Umstände des Unglücksfalles und die Schuldfrage festzustellen.

Der furchtbare Unglücksfall hat bei den im Unternehmen Beschäftigten einen niederschmetternden Eindruck hervorgerufen.

Der Verunglückte war ledig, hatte aber seine Mutter zu ernähren. (p)

Herzschläge bei der Arbeit.

Im städtischen Schlachthause in der Lagiewnickastraße erlitt der dortselbst beschäftigte 44jährige Arbeiter Moses Alter Cymerman (Lagiewnicka 9) bei der Arbeit einen Herzschlag. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft konnte nur noch den Tod feststellen.

In der Poznanskischen Fabrik (Ogrodowa 17) wurde während der Arbeit der Nowakstraße 14 wohnhafte 70-jährige Arbeiter Wladyslaw Telmierowski von einem Ohnmachtsanfall betroffen. Als der Ar[illegible]. der Rettungsbereitschaft eintraf, war er bereits verschieden. Der Tod ist infolge eines Herzschlages eingetreten. (p)

In der Firma Franz Ramisch, Ewangelicka 10, zog sich gestern die daselbst beschäftigte Arbeiterin Josefa Stanczak, Abramowskistraße 20, an der Maschine einige Verletzungen bei, so daß sie vom Arzt der Rettungsbereitschaft nach dem Bezirkskrankenhause überführt werden mußte. (p)

Tag und Nacht im Betriebe.

Der Konflikt bei Krotoszynski.

Bekanntlich stehen 120 Arbeiter und Arbeiterinnen der Seidenweberei Krotoszynski in der Petrikauer Straße 104 seit Sonnabend morgen im sogenannten italienischen Streik. Seit dieser Zeit halten sich Arbeiter und Arbeiterinnen Tag und Nacht in den Fabriksälen auf. Da am Sonntag kein Dampf in die Heizungsröhre gelassen wurde, mußten die Arbeiter sich in überaus kalten Räumen aufhalten. Die Frauen hatten im besonderen unter der Kälte zu leiden, wenn auch die Männer ihnen ihre Mäntel zur Verfügung stellten. Trotz der Entbehrungen, hält die Belegschaft an ihrer Absicht fest, den Unternehmer auf diese Art zu zwingen, von seinen Bestrebungen, den Arbeitern neue verschlechterte Bedingungen aufzuwerfen, fest. Sie verharren weiter im Betriebe. Hoffentlich wird ihre Aktion bald zu einem Erfolg führen. Die Intervention des Klassenverbandes und des Arbeitsinspektorats hat schon eingesetzt.

Baumwollspinnereien reduzieren Arbeitszeit.

Im Hinblick auf die Uebergangszeit zwischen der bereits beendeten Wintersaison und der in Kürze beginnenden Sommersaison wurde in einer der letzten Verwaltungssitzungen der Vereinigung der Baumwollgarnproduzenten beschlossen, den Betrieb in den der Vereinigung angehörenden Unternehmen einzuschränken. Laut diesem Beschluß werden die Spinnereien in der Zeit vom 25. Dezember bis 21. Januar nur insgesamt 152 Stunden in Betrieb sein. (ag)

Verurteilung von Industriellen.

Durch Urteil des Starosteigerichts wurden vor kurzem zahlreiche Unternehmer wegen Nichteinhaltung des Sammelvertrages zu Haft- oder Geldstrafen verurteilt. Ihre Berufungsklagen wurden in fast allen Fällen nunmehr bestätigt. Somit wurden endgültig verurteilt: Jankiel Wolf Gastfreund zu 14 Tagen Haft, Rebeka Gastfreund zu 100 Zloty Geldstrafe, Jakob Ajnhorn, Petrikauer 106, zu 500 Zloty, Stefan Makowski, Leiter der Fabrik in der Wolczanskastraße 66, zu 2 Wochen Arrest, Samuel Turner, Besitzer der Fabrik an der Dowborczykow 37 zu 100 Zloty, und seine beiden Fabrikverwalten Benjamin Szulc und Abram Hendeles zu je 100 Zloty, Herasz Polakiewicz, Besitzer der Fabrik in der Petrikauer Straße 218, zu 300 Zloty. (a)

Ergänzungsaushebung.

Am Freitag, ab 8 Uhr morgens, beginnt im Lokal des Militärpolizeibüros der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, eine Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I zu amtieren. Es haben sich die Rekruten des Jahrgangs 1912 und der älteren Jahrgänge einzufinden, die bisher noch vor keiner Militärkommission gestanden haben, falls ihr Verhältnis zum Militärdienst noch nicht geregelt ist, sie im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats in Lodz wohnen und eine Aufforderung der Lodzer Stadtstarostei erhalten haben. (p)

Heute amtiert keine Aushebungskommission.

Von den städtischen Bibliotheken.

Die Kultur- und Bildungsabteilung der Stadtverwaltung hat eine Statistik darüber verfaßt, woraus hervorgeht, daß die städtische öffentliche Bibliothek in der Andrzejastraße 14 im November von 5035 Personen, 3474 Männern und 1561 Frauen, besucht worden ist. 3792 Personen entrichteten die 10 Groschen betragende Eintrittsgebühr, während 1243 als Arbeitslose davon befreit wurden. Vorhanden sind 28 538 Werke (37 659 Bände). Im November d. J. wurden 10 216 Werke und 256 Zeitschriften gelesen; hiervon waren dem Inhalt nach 400 allgemein-wissenschaftlich, 1006 philosophisch, 183 religiös, 2145 sozialwissenschaftlich, 187 sprachkundlich, 1202 aus Bereiche der Natur und Mathematik, 1156 angewandte Wissenschaften, 520 schöne Künste, 2058 aus der literarischen Kritik und 1359 Geschichte und Erdkunde. Die Werke aus der sozialen Wissenschaft und der literarischen Kritik erfreuen sich somit des größten Zuspruchs der Leser. — Die städtischen Bücherverleihstellen wurden im November besucht: in der Rokicinskastraße 1 von 5951 Personen, Petrikauer Straße 223 — 4883 Personen, Rybnastraße 14 — 4491 Personen, Zagajnikowastraße 54 — 4847 Personen, Staszicstraße 1/3 — 5889 Personen, Senatorskastraße 36 — 6241 Personen und die Bücherverleihstelle in der Podmiejskastraße 21 von 3142 Personen. (p)

Den Freitod infolge von Arbeitslosigkeit gesucht.

In seiner Wohnung im Hause Oblengorskastraße 3 versuchte der 35jährige Mieczyslaw Bogdanski sich das Leben durch Genuß einer giftigen Flüssigkeit zu nehmen. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft erwies dem Lebensmüden, der seit längerer Zeit erwerbslos ist, die erste Hilfe und überführte ihn dann nach dem Krankenhause. (p)

Obdachloser bricht vor Hunger zusammen.

Auf dem Grünen Ringe brach gestern der 53jährige beschäftigungs- und obdachlose Michal Bialecki vor Entkräftung bewußtlos zusammen. Er wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft in das Reservekrankenhaus gebracht.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

J. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawkowska, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Srodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; J. Klupt, Kontna 54; L. Czynski, Rokicinska 53.

Aus dem Gerichtssaal.

Wenn ein 60jähriger „Onkel" spielt.

Darf er beschwören, nicht der Vater des Kindes zu sein?

Gestern befaßte sich das Lodzer Bezirksgericht mit einem interessanten Fall. Ein Dienstmädchen hat seinen „Verehrer" auf Zahlung der Alimente für ihr uneheliches Kind verklagt. Der Sachverhalt ist folgender:

Vor etwa 2 Jahren beantragte die Srodmiejskastraße wohnhafte Josefa B. bei der Lodzer Staatsanwaltschaft um Einleitung eines Verfahrens gegen einen gewissen M., der in einer staatlichen Institution angestellt ist, wegen Vergewaltigung unter Drohung mit dem Revolver sowie wegen Entlockung von 700 Zloty unter dem Vorwande einer Eheschließung. Die Staatsanwaltschaft schlug jedoch das Verfahren nieder, da sie zu der Ueberzeugung kam, daß weder eine Vergewaltigung noch eine Geldentlockung stattgefunden habe..

Die mit dieser Entscheidung unzufriedene B. reichte beim Stadtgericht eine Klage ein, in der sie um Zuerkennung von Alimenten für ihr inzwischen geborenes Kind bat und gab den M. als Vater ihres Kindes an.

Die Verhandlung vor dem Stadtrichter ergab, daß

der 60 Jahre alte Angeklagte häufig zu der B. gekommen war und als deren „Onkel“ gegolten hatte. Doch auch noch andere „Verehrer“ waren bei ihr zu Besuch, die bedeutend jünger waren und als „Vettern“ oder sonstige Verwandte galten. Die Verwandten erstatteten ihre Besuche zu verschiedener Zeit, sodaß sie gegenseitig von sich nichts wußten. Es konnte daher dem Angeklagten die Vaterschaft nicht nachgewiesen werden, aber ebenso konnte auch M. nicht nachweisen, daß er nicht der Vater des Jungen ist. M. wurde vom Gericht zur Abgabe eines Schwures verpflichtet, daß er nicht der Vater sei, was auch am 13. März d. J. kirchlich erfolgte. Die Klage wurde hierauf abgewiesen.

Aber auch damit gab sich die B. nicht zufrieden und reichte durch ihren Vertreter, den Rechtsanwalt Kobylinski, eine Berufungsklage beim Bezirksgericht ein.

In der gestrigen Verhandlung vor dem Bezirksgericht führte der Sachwalter der Klägerin aus, daß der Eid nicht als maßgebend gelten könne. Die Eidesformel: „Ich schwöre, nicht der Vater des unehelichen Kindes der Josefa B. zu sein“ sei ihrem Inhalt nach mangelhaft, da niemand beschwören könne, nicht der Vater seines Kindes zu sein. Da der Angeklagte ferner als der „legendarische Onkel“ der Klägerin galt, so sei die Vaterschaft nachgewiesen.

Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Ginsberg, stellte seinerseits fest, daß die Eidesformel genüge. Der Angeklagte habe diesen Eid mit ruhigem Gewissen leisten können, da er nicht mit der Klägerin geschlechtlich verkehrt habe und das Kind nicht gut aus der Luft geboren werden konnte. Solche Naturwunder kenne die medizinische Welt bisher noch nicht. Vater des Kindes müsse ein jüngerer Mann gewesen sein. Der Angeklagte zähle bereits 60 Jahre und könne daher nicht gut in Betracht kommen.

Das Gericht bestätigte das Urteil der ersten Instanz und wies somit die Klage der B. ab. Einer der Richter gab jedoch ein Votum Separatum ab.

Wie wir zur Sache noch erfahren, will der Sachwalter der Klägerin beim Obersten Gericht eine Kassationsklage einbringen. (p)

Diebstahl von Fahrradmänteln.

In der Nacht zum 9. Juni d. J. entwendeten Diebe aus dem Keller des Hauses Zawadzkastraße 17 175 Fahrradmäntel, eine größere Menge Wäsche, ein Tischbesteck im Gesamtwerte von 2000 Zloty, die einem gewissen Rubin Abunski gehörten. Vom Diebstahl wurde der Polizei Mitteilung gemacht, die eine Reihe Verhaftungen vornahm. Gestern folgte das gerichtliche Nachspiel. Wegen Diebstahls bzw. Hehlerei wurden zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt: der 37jährige Ignacy Piontkowski, der 35jährige Felix Pastwinski und der 25jährige Josef G..winski. Die anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Sport.

Eishockeyspiel Lodz — Warschau.

Am 14. Januar findet in Lodz das zweite Eishockey-Städtespiel Lodz — Warschau statt. In Anbetracht der bekannten Stärke der Warschauer dürfte das Spiel berechtigtes Interesse wachrufen. Die Lodzer Repräsentation wird sich hauptsächlich auf LKS-Spieler stützen.

Am Freitag Boxkampf Geyer — Hakoah.

Am Freitag findet im Saale bei Geyer ein Boxkampfabend zwischen Geyer und Hakoah statt.

Union-Touring — Meister der B-Klasse.

Das für Sonntag angesetzte Entscheidungsspiel zwischen UT II und dem Kalischer Sportklub fand nicht statt, da die Kalischer sich nicht einfanden. Dadurch fielen die zwei Punkte an Union-Touring. Meister der B-Klasse wurde somit die Reserve-Mannschaft des UT.

Krakauer Fußballrepräsentation auf Reisen.

Die Krakauer Fußballrepräsentation begibt sich am 14. Dezember auf eine Auslandtournee. Am 17. spielt Krakau in Brüssel gegen Diables Rouges; am 19. Dezember in Haag mit Zwalungen, am 25. und 26. Dezember gegen eine polnische Emigrantenrepräsentation aus Frankreich und Belgien sowie gegen den polnischen Sportklub Pogon.

Schauturnen in der Philharmonie.

Der Sportklub „Makkabi“ veranstaltet am Sonntag in der Philharmonie ein Konkurs-Schauturnen, an welchem alle Sportvereine des Lodzer Bezirks teilnehmen können. Jede Riege kann mit eigenem Programm aufwarten.

Kunst.

Konzert von Erika Morini. Erika Morini, eine der hervorragendsten Geigenkünstlerinnen der Gegenwart, wird, wie bereits gemeldet, am kommenden Donnerstag, dem 14. Dezember, in der Philharmonie das 8. Meisterkonzert bestreiten. Ihre Kunst basiert nicht nur auf äußeren Effekten allein, die starke Innerlichkeit verleiht ihrem Spiel einen eigenen Klangreiz. — Billettvorverkauf an der Kasse der Philharmonie.

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(10. Fortsetzung)

„Ja. Die Tänzerin und Sängerin. Jetzt, das heißt hier, heißt sie Mercedes Farere — wie sie wirklich heißt, woher sie stammt, weiß vermutlich niemand. Sie hat es wahrscheinlich selber auch vergessen. Also“ — Herr Falieri stimmte seinen Ton etwas herab — „über Ihre Hausgenossen sind Sie nun informiert — nun wollen wir von dem vielleicht minder interessanten, aber auch nicht Unwichtigen reden!“

Als Eberhard Hatzberg diesen geschäftstüchtigen Bank- und Kommissionsmenschen verließ, war sich Hatzberg darüber klar, daß er dem Herrn Stöckner gegenüber seine Rolle als Brasilianer auf keinen Fall vortsetzen konnte. — Falieri würde ihn ja doch bei der nächsten Gelegenheit verraten. Und wenn erst einmal Stöckner sicher wußte, dann wußte natürlich auch der Sprachlehrer, wußte die „Dame“, was von Signore Bernardo Farnaglia zu halten war. Sehr ärgerlich — und sehr gefährlich!

Eberhard schlenderte durch die Straßen. Es war schon am Vormittag sehr heiß und staubig. Die römische Munizipalität hattte augenblicklich wohl an andere Dinge zu denken, als an das Sprengen der Straßen. Der Verkehr schien Eberhard überall außerordentlich lebhaft; Autos mit Offizieren flitzten lärmend durch die Straßen,



Eberhard war eigentümlich überrascht von der Erscheinung dieser Frau.

die Menschen schrien sich von einem Bürgersteig zum andern zu, gestikulierten mit südlicher Lebhaftigkeit.

Eberhard trat in ein Geschäft, um seine Garderobe zu vervollständigen. Ehe er überhaupt gefragt wurde, was er wünsche, hatte ihm der Verkäufer bereits eine lange Rede über das glorreiche Italien gehalten. Erst als er seine Begeisterungsarie zu Ende gesungen hatte, war mit dem Mann über einen Sommeranzug, über leichte Wäsche und einen Strohhut zu reden. Da Eberhard seine Adresse nicht angeben wollte, ließ er sich das Gekaufte in einem Karton verpacken und fuhr in einer Droschke nach der Piazza Pergolese. Er empfand wieder, daß Rom nicht nur auf sieben, sondern auf einer ungezählten Menge von Hügeln erbaut sei, landete aber schließlich doch wohlbehalten im Albergo Michele.

Es war Mittagszeit, als Eberhard eintraf. Eben, als er sein Zimmer betreten wollte, traf er die Wirtin. Nun, nachdem ihm Signore Falieri so interessante Einzelheiten über die Frau erzählt hatte, sah Eberhard sie mit anderen Augen an und fand, daß der Polizeioberst Feruccio im Grunde gar keinen schlechten Geschmack hatte. Signora Felicia war zwar über die erste Jugend hinaus, hatte sich aber, im Gegensatz zu ihren Volksgenossinnen sehr gut erhalten. Das etwas römisch-derbe Gesicht mit dem dunklen Haar und den dunkelbraunen Augen hatte einen gewinnenden Zug von einfacher, bescheidener Güte.

Signora Felicia teilte ihrem jüngsten Mieter mit, daß der Paß ordnungsgemäß zum Revier gebracht worden sei; am Abend würde Signor Farnaglia ihn zurückerhalten. Signora Felicia fragte auch an, ob der Signore an dem gemeinsamen Mittagsmahl, zu dem sich alle sonstigen Hausgenossen zusammenfinden, teilnehmen wolle. Eberhard war im ersten Augenblick willens, diese Gemeinsamkeit abzulehnen, dachte aber dann, Herr Stöckner würde ihm das als Furcht auslegen, und sagte sein Erscheinen im Speisezimmer zu. Auf die Dauer würde er die Gesellschaft, in die er hier geraten war, ja doch nicht meiden können. Und in irgendeinem dunklen Schacht seines Herzens war ein klein wenig Neugierde nach der interessantesten Persönlichkeit unter den Hausgenossen: der Madame Farere.

Als Eberhard Hatzberg den eben gekauften Konfektionsanzug angezogen hatte und sein Aeußeres im Spiegel musterte, kam er sich ziemlich lächerlich vor. Der Anzug saß ihm, wie der Verkäufer gesagt hatte, „sehr bequem“, das heißt, er war ihm zu weit. Er sah wirklich aus, wie ein brasilianischer Farmer in Zivil: wie ein Bauer, der aus Versehen in städtische Kleidung geraten war. „Durch besondere Eleganz werde ich nicht auffallen,“ dachte er, und fand, daß das ganz gut war.

Die Tischgenossenschaft war bereits versammelt, als Eberhard in das kleine, hübsch eingerichtete Speisezimmer trat. Signora Felicia präsidierte, wie sich das gehörte, und stellte den neuen Gast vor. Herr Stöckner verzog keine Miene, als er sich vor Signore Farnaglia verbeugte: nicht war in seinen nicht unangenehmen Zügen, das an sein etwas aufdringliches Benehmen vor einigen Stunden erinnert hätte. Dieser Herr Stöckner hatte den Signore Farnaglia nie in seinem Leben gesehen. Der Levantiner, den Signora Felicia als „Professor Massimiliano Urbano“ vorstellte, war ein langgewachsener, überschlanker, etwa vierzig Jahre alter Mensch mit einem verschlossenen, verwitterten Gesicht; Eberhard wußte nicht recht: Arnaute oder Grieche.

Aber die Dame Mercedes Farere! Eberhard war ja einigermaßen durch Falieri vorbereitet, und doch war er eigentümlich überrascht und gefesselt von der Erscheinung dieser Frau. Es ließ sich schwer sagen, was eigentlich ihren Reiz ausmachte. Ihre Figur war schlank, beinahe zierlich. Das Gesicht war nicht gerade besonders regelmäßig geschnitten; der Mund war vielleicht etwas zu groß und zu voll. Aber in dem weißen, leicht getönten Gesicht standen ein Paar Augen von außerordentlicher Schönheit. Augen, die unter langen, seidigen Wimpern zu leuchten vermochten: zwei dunkelblaue Sterne von seltsamem Reiz. Das Haar, glänzend schwarz, war nicht zu kurz geschnitten und legte sich in Wellen um Schläfen, die wie ganz helles Elfenbein schimmerten. Die Frau trug ein einfaches, ziemlich dunkles Kostüm, und, wie Eberhard feststellte, keinen Schmuck. Die schmalen, weißen Hände waren ohne Ringe. Kreolin, dachte Eberhard im ersten Augenblick. Vielleicht mit einem Schuß farbigen Blutes sogar —: die Lippen ließen darauf schließen und der bläuliche Schimmer um die Augensterne.

Signorina Mercedes sah den Signore Farnaglia mit einem diskreten, leisen Lächeln an, als Signora Felicia seinen Namen nannte. Ihre und Eberhards Augen begegneten ineinander für den Bruchteil einer Sekunde, und Eberhard hatte das Empfinden, als setze sein Herz plötzlich aus, als wäre er einer Hochspannungsleitung zu nahe gekommen. Es kam ihm — er erinnerte sich später sehr oft an den Augenblick — selber lächerlich vor, daß er, der doch wahrhaftig gegen weibliche Reize nicht mehr empfänglich war, den Blitz dieses Blickes so stark und tief empfand. Er fühlte zugleich, daß er eine lächerlich eckige Verbeugung machte, und als er an der rechten Seite der Dame Mercedes Platz genommen hatte — die Wirtin erwies dem neuen Gast diese Aufmerksamkei offenbar mit Absicht —, war er ein paar Minuten verlegen wie ein Gymnasiast. Aber das gab sich um so rascher, als sowohl die Dame Mercedes wie die übrigen Tischgenossen sich sehr unbefangen gaben, und außerdem das Essen ganz vorzüglich war; durchaus italienisch zwar, wie die Sprache, die hier gesprochen wurde, aber sehr schmackhaft für jeden, der sich am Oelgeschmack nicht stieß und außerdem — Makkaroni zu essen verstand.

Man unterhielt sich über das Wetter, über Rom, über dies und jenes — nur über den bevorstehenden Krieg wurde in Albergo Michele an diesem Tage nicht gesprochen. Vielleicht weil man ihn zu stark empfand! Man trank einen leichten Tischwein, den Signora Felicia, wie sie erzählte, von einem Verwandten auf dem Lande direkt bezog, und der ganz vorzüglich mundete. Unter anderen Verhältnissen hätte Signore Farnaglia sich in diesem Albergo und in dieser Gesellschaft sehr wohl und zufrieden befunden; sie waren alle recht nett und zuvorkommend zu ihm. Auch der Levantiner, der offenbar bei näherer Bekanntschaft gewann. Aber es lag doch etwas Undefinierbares über dieser äußerlichen Nettigkeit und Fröhlichkeit, etwas, das Eberhard gemacht, gekünstelt schien. So als vergäße keiner von den Tischgenossen — Signora Felicia natürlich ausgenommen — auch nicht einen Augenblick, daß man auf einem Pulverfaß saß und nicht wußte: war die Lunte schon angezündet oder nicht.

Herr Stöckner verließ gleichzeitig mit Eberhard das Speisezimmer. „Pflegen Sie nach Tisch zu ruhen, Signore Farnaglia,“ sagte er, „oder würde es Sie nicht stören, wenn ich einen Augenblick in Ihr Zimmer träte?“

Statt aller Antwort öffnete Eberhard die Tür seines Zimmers und ließ den Oesterreicher eintreten und Platz nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche.

Mehrere Brände.

Ueber 50 000 Zloty Sachschaden.

Im Laufe der letzten beiden Tage sind in der Umgegen von Petrikau wieder mehrere Brände ausgebrochen, die großen Schaden verursacht haben.

In der Kolonie Huty Ruszewskie, Gemeinde Kamiensk, brach auf dem Anwesen des Wladyslaw Niemczyk Feuer aus, wobei die Scheune mit 30 Meterzentner Roggen, Stroh und 6 Wagen Heu sowie der Stall mit 2 Kühen, 1 Kalb und mehreren Stück Geflügel vernichtet wurden. Der Schaden beziffert sich auf 5000 Zloty.

Im Dorfe Zondla, Gemeinde Szydlow, kam in der Scheune des Josef Kolasa Feuer zum Ausbruch, wobei auch der massive Stall mit 5 Schweinen, 2 Pferden, 4 Kühen, einer Färse, 2 Schafen und einer größeren Anzahl Geflügel den Flammen zum Opfer fiel. Der Schaden beläuft sich hier auf 7000 Zloty.

Auf dem Gute Kielczowka, Gemeinde Podolin, Eigentum des Felix Niemira, wurde durch Feuer die Scheune mit Getreide und ein Schuppen mit Ackerbaugeräten im Gesamtwerte von 30 000 Zloty eingeäschert.

In der Kolonie Wola Branicka, Gemeinde Biala, Kreis Brzeziny, brannte auf dem Anwesen des Ignacy Biernaciak die mit Stroh gedeckte hölzerne Scheune mit dem Getreide und den Ackerbaugeräten ab. Der Schaden beläuft sich auf 12 000 Zloty. Die Scheune war nur auf 6000 Zloty versichert. Das Feuer ist hier von einem Arbeiter durch Unvorsichtigkeit verursacht worden. (p)

Sieradz. Einen Treiber angeschossen. Während einer Treibjagd auf dem Gute Laskow, Kreis Sieradz, schoß der Jäger Zdzislaw Menczynski aus Miodzinow, Kreis Sieradz, aus Versehen den 15 Jahre alten Treiber Stanislaw Gwizdala an. Der Verwundete wurde nach Sieradz ins Krankenhaus übergeführt, der Schütze wird zur Verantwortung gezogen werden. (a)

Petrikau. Rätselhafter Tod eines Landmanns. Im Dorfe Staszow, Gemeinde Rozprza, Kreis Petrikau, erkrankte plötzlich der 46jährige Landwirt Jakob Smuga und verstarb bald darauf, ehe noch ärztliche Hilfe herbeigeholt werden konnte. Da in dem Dorfe Gerüchte verbreitet sind, daß Smuga eines unnatürlichen Todes gestorben sei, wurde die Leiche bis zum Eintreffen einer gerichtsärztlichen Kommission mit Beschlag belegt. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Herrenabend bei den Trinitanern. Die Herrenabende, an welchen sich das „starke Geschlecht" von Kummer, Sorge und sonstigen überflüssigen Anhängseln wenigstens für einige Stunden freimacht, sind in den Lodzer deutschen Vereinen seither beliebt und werden von den Freunden deutschen Vereinswesens immer gern besucht. Besonders in der Zeit, da öffentliche Festlichkeiten aus verschiedenen Rücksichten nicht abgehalten werden können, rücken die „Herrenabende" auf. So hatte nach den Herrenabenden des Gesangvereins „Eintracht" und des „Lodzer Männergesangvereins" am Donnerstag der Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde am Sonnabend seine Mitglieder zu derselben Veranstaltung eingeladen. Es war dies der erste Abend dieser Art in dem neuen Sängerhause. Der zahlreiche Besuch zeigte, daß die Trinitaner nicht nur im Gesang und in praktischer Aufbauarbeit, sondern auch beim Wurstschmaus und beim fröhlichen Tun ihren Mann stellen. Und war alles zwar auf den lustigen Ton gestimmt, so war diese Fröhlichkeit doch gemessen und niveauhaltend. Die erschienenen Mitglieder und Gäste begrüßte der erste Vorstand der Aktiven Herr Gustav Pfeiffer, allen einige vergnügte Stunden wünschend. Es sprachen anschließend der Präses der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine Herr Leopold Günther, der Vorstand des Johanniskirchengesangvereins Herr Robert Schulz und der Vorstand des Matthäi-Kirchengesangvereins Herr Artur Born, die ihre Freundschaft zu den Trinitanern bekundeten. Der erste Vorstand der Passiven Herr Otto Pfeiffer wies auf das „Traditionelle" der Vereinsherrenabende hin und spornte die Mitglieder zu weiterer eifriger Mitarbeit an, gleichzeitig denjenigen dankend, die den Abend ermöglicht haben. Ein kurzes Programm trug zur Hebung der Stimmung bei. Unter Leitung des Bundesliedermeisters Frank Pohl sang der Chor die Lieder „Der Studenten Nachtgesang", „Rosenstock, Holderblüh" und das „Guten Abend, gute Nacht", und später unter Gerd Elstermanns Leitung „Einen Walzerstrauß von Straußwalzern". Herr Hugo Walter sang mit Klavierbegleitung des Herrn G. Elstermann das Straußsche „Gondellied" und das „Abendlied", dessen Text von Viktor Strohbach und die Vertonung von G. Elstermann stammt. Zum Schluß erschien noch Herr Richard Tölg auf der Bühne, der einige humoristische Vorträge darbot. Bei fröhlicher Unterhaltung vergingen die Stunden wie im Fluge, und man war erstaunt, als die Uhr eine schon so weit vorgerückte Stunde zeigte und zum Aufbruch mahnte.

Weihnachten, ein Geschäft?

Vorweihnachtszeit einst und jetzt.

Vom alten Weihnachtsmarkt. — Hebbels Erlebnis. — Warum heute Not?

Bereits viele Wochen vor Weihnachten stehen die Straßen unsrer Städte und Dörfer unter dem Zeichen des bevorstehenden Festes. Jedes Warenhaus, jedes Geschäft bis hinunter zum bescheidensten kleinen Kramladen hat seine Auslagen mit Tannenzweigen und Lichtern, mit Weihnachtswünschen und mehr oder weniger deutlichen Hinweisen auf Geschenke verziert. Jede Ware, ob es sich nun um Süßigkeiten, Kleider, elektrische Geräte oder andere Gebrauchsartikel handeln mag, muß dazu herhalten, als schönstes und bestes Weihnachtsgeschenk angepriesen zu werden. Weihnachten als gutes Geschäft, das jeder Kaufmann wahrnehmen muß — als Fest der Geschenke! Das ist durchaus das Kennzeichen unsrer technisch weit vorgeschrittenen Zeit, die immer aufs neue versuchen muß, die Bedürfnisse zu wecken, die Kauflust zu reizen, wenn Fabriken und Unternehmen weiter bestehen, wenn Menschen Brot finden sollen. Vielleicht wird einem niemals der starke Unterschied zwischen einst und jetzt so stark bewußt wie in diesen Vorweihnachtswochen.

Worin besteht dieser Unterschied?

Wie sah es vor einem Jahrhundert in unseren Städten und Dörfern aus, wenn Weihnachten herankam? Vielleicht ist die Antwort leichter zu finden, wenn man sich heute nicht in unsre Großstädte, sondern in die einsamen, abgelegenen Orte der Gebirge und Täler versetzt, die noch einiges von dem festgehalten haben, wie es vor einem Jahrhundert allgemein gewesen ist. Bis auf den heutigen Tag ist dort Weihnachten weniger ein Fest der Geschenke und der Kauffreude als des Kultes. Der eigentliche Sinn des Festes ist eng mit dem Mythus der Menschwerdung Christi verbunden, und erst in zweiter Linie ist Weihnachten das fröhliche, gebefreudige Fest der Kinder und Erwachsenen.

Vor einem Jahrhundert war diese Auffassung noch weit stärker vertreten. Wanderte man damals durch die Straßen und Gassen der Städte und Dörfer, so merkte man wenig von vorweihnachtlicher Stimmung. Die Läden unterschieden sich in ihren Auslagen kaum vom gewohnten Alltagsanblick, denn der eigentliche Verkauf spielte sich auf den Weihnachtsmärkten ab. Was wurde dort gekauft und geschenkt? Nun, in erster Linie Spielzeug für die Kinder und Süßigkeiten, doch auch praktische Gaben aller Art, Kleider, Pelze, Wollsachen, Haushaltsgegenstände. In den kleineren Städten und auf den Dörfern aber gab es keinen Weihnachtsmarkt, und hier fiel der Hausfrau meistens die Aufgabe zu, die Weihnachtsgeschenke zu arbeiten:

Ein halbes oder gar ein ganzes Dutzend wollener Strümpfe für den Hausherrn, ein neues Puppenkleidchen und einige selbstgebackene Lebkuchen

— damit war der Wunschzettel meistens erschöpft. Spielzeug für die Kinder wurde oft vom Vater selbst gebastelt oder neu hergerichtet, ein kleines Holzpferd neu angestrichen, eine Figur zum Kasperle-Theater selbst entworfen und angekleidet. Die Bedürfnisse waren noch nicht, der wachsenden Industrie entsprechend, geweckt worden, und selbst Weihnachten war ein Fest der Genügsamkeit.

Wenig bekannt ist die anschauliche Schilderung, die der Proletariersohn Friedrich Hebbel in seinem Tagebuch über die Vorweihnachtszeit und das Fest selbst hinterlassen hat. Er erzählt, wie die Schulmeisterin Susanna einige Tage vor Weihnachten Kuchen verteilte, und zwar erhielten diejenigen Schüler, die wohlhabend waren und in deren Hause selbst gebacken wurde, eine ganze Anzahl solcher Süßigkeiten, während Hebbel und andre Arbeiterkinder nur einen einzigen kleinen Kuchen von schlechter Sorte bekamen. Daheim aber, im Haushalt des Wesselburener Maurers, wurde Weihnachten folgendermaßen gefeiert: Man aß von besseren Tellern, auf denen ein blauer Hirsch gemalt war; es gab einen Mehlbeutel, zuweilen gar mit Rosinen oder Pflaumen gefüllt, und dann wurde Tee getrunken. Vor dem Essen sang der Vater mit den Kindern ein geistliches Lied, dann las der jugendliche Friedrich Hebbel aus der dickbäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten das Evangelium und eine Predigt vor, und endlich erschien der Nachtwächter vor dem Fenster und wünschte ein fröhliches Fest, wofür er einen, nicht selten geborgten, Schilling (etwa 20 Groschen) erhielt. Das Beste an dem Abend aber war die gute Laune des Vaters, der einmal nicht von den dumpfen, erdrückenden Sorgen des Alltags sprach und Scherz und Lachen erlaubte.

„Wir Kinder deuchten uns wie im Himmel"

mit diesen Worten schließt Hebbel seine Schilderung, die mit größter Anschaulichkeit ein Weihnachtsbild aus einem Arbeiterhaushalt vor 100 Jahren festgehalten hat.

Durch Ebenen und Gebirge aber rollte schwerfällig die Postkutsche, in der die Reisenden zwischen Paketen eingepfercht waren und sich mit dicken winterlichen Decken gegen die Kälte schützten, so gut es eben möglich war. Die Postkutsche allein hatte den gesamten Weihnachtsverkehr, der heute auf der Post und Bahn ruht, zu bewältigen, und der Postillon hatte nicht zuletzt die Aufgabe, die schweren Ballen, Kisten und Bündel für den Weihnachtsabend — meist selbst zu verstauen und abzuliefern. Am Weihnachtsabend selbst aber besuchte alles den Weihnachtsgottesdienst in der Kirche. Dann folgte daheim eine bescheidene kleine Festlichkeit, die sich jedoch keineswegs lange hinzog — wenn der Nachtwächter die 10. Stunde ausrief, schlummerten Eltern und Kinder meist schon längst in den ersten Feiertag hinüber. —

Gewiß steht auch die Weihnacht unsrer Zeit im Zeichen größter Genügsamkeit, vor allem im Haushalte der Arbeitslosen.

Aber die erzwungene, gewaltsam von außen aufgepreßte Einschränkung ist nicht etwa wie vor hundert Jahren der natürliche Ausgleich an die vorhandenen Güter.

Damals wußte selbst der gutbürgerliche Haushalt nichts von alledem, was uns heute bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Heute aber schreien Fabriken, Unternehmungen, Werkstätten, Warenhäuser, Geschäfte, Läden aller Art nach Absatz. Sie müssen ein Interesse an einer entsprechenden Lohnhöhe der Arbeiterklasse und an einer Beseitigung der Arbeitslosigkeit haben, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Dieser Abgrund der Arbeitslosigkeit aber, der sich noch immer nicht schließen will, der den natürlichen Ablauf der Wirtschaft gewaltsam stocken läßt, gibt auch der diesjährigen Vorweihnacht das Gepräge. Zwar haben wir an die Stelle des christlichen Gedankens vom göttlichen Erlöser, der in der Weihnachtszeit zu den Menschen kommt, die Idee des Sozialismus gestellt und damit dem alten tief verwurzelten Fest einen neuen, großen Inhalt gegeben. Aber noch warten große Aufgaben der Praxis auf allen Gebieten unsres Lebens auf die Durchdringung mit dieser Idee einer neuen Wirtschaftsordnung, einer neuen Menschlichkeit.

Radio-Stimme.

Dienstag, den 12. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Schallplatten, 12.38 Schallplatten, 15.40 Salonmusik, 16.55 Mozart-Konzert, 19.05 Verschiedenes, 19.25 Aktuelles Feuilleton, 20 Oper: „Madame Butterfly", 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Musik unserer Zeit, 20.10 Wohltätigkeitskonzert, 21.10 Wohltätigkeitskonzert, 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 17.30 Chorkonzert, 19 Stunde der Nation, 20.05 Singspiel: „Das liebe Nest", 22.40 Spätkonzert.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 14.35 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.50 Musikalische Kleinkunst, 20.20 Hörspiel: „Aufruhr im Funkhaus", 21.15 Lied und Wein in der sonnigen Pfalz, 22.30 Nachtkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Mittagskonzert, 12 Mittagskonzert, 13.10 Schallplatten, 15.25 Kinderstunde, 15.50 Schallplatten, 17.15 Konzert, 18.50 Heitere Weisen, 20 Oper: „Die toten Augen", 22.25 Bar-Musik.

Prag (617 kHz, 487 M.)
12.10 Schallplatten, 12.35 Blasmusik, 13.45 Schallplatten, 15 Schallplatten, 16 Unterhaltungsmusik, 17.25 Schallplatten, 17.50 Schallplatten, 19.10 Blasmusik, 20

Oesterreichs Arbeiter sind freigewerkschaftlich!

(FGB) Terror und nackte Gewalt, Erpressung und Wiedereinführung der Todesstrafe (die ohne Unterschied für irgendwelche Eigentumsbedrohung angewandt werden kann), haben in Oesterreich da und dort während einiger Zeit ihre Wirkung nicht verfehlt und ängstliche Gemüter vorübergehend eingeschüchtert. Unter den freien Gewerkschaften jedoch ist die Stimmung besser als je; in Reihen stehen die Mitglieder vor Verbandshäusern, um ihre Beiträge und rückständigen Beiträge zu zahlen. Die Betriebsrätewahlen sind für die freien Gewerkschaften so offensichtlich erfolgreich, daß die Nazis in einem Falle sogar im voraus darauf verzichtet haben, eigene Listen aufzustellen. Bei den Angestelltenbetriebswahlen im Städtischen Elektrizitätswerk Wien, wo im April die freie Gewerkschaft 45,6 Prozent der gültigen Stimmen auf sich vereinigte, erzielten sie bei den soeben durchgeführten Wahlen 74,4 Prozent. Auf die getarnte Naziliste, die allerdings viele oppositionelle Stimmen von Angestellten erhielt, die durchaus nicht nationalsozialistisch gesinnt waren, entfielen das letztemal 37,6 Prozent der Stimmen. Diesmal glänzten sie durch Abwesenheit (sie forderten zur Abgabe leerer Stimmzettel auf, deren Zahl 126 betrug). Die Christlich-Sozialen, die besonderen Schützlinge von Dollfuß, hielten ihre Zeit für gekommen und kandidierten zum erstenmal wieder seit 6 Jahren. Sie erreichten jedoch nur 98 Stimmen und 1 Mandat; sie haben weniger Stimmen erhalten als leere Stimmzettel abgegeben wurden. Die Wahlbeteiligung betrug 98,2 Prozent.

Bei den Neuwahlen des Arbeiterbetriebsrates der großen Ankerbrotfabrik war das Ergebnis wie folgt: Anzahl der Wähler 1536, Anzahl der abgegebenen gültigen Stimmen 1461. Davon entfielen auf die freigewerkschaftliche Liste 1323 Stimmen und 14 Mandate, auf die Liste der Hahnenschwanzableger (österreichische Faschisten) 138 Stimmen und 1 Mandat.

So sieht es mit der von der Regierung Dollfuß gerüchtweise vorbereiteten „Vernichtung der freien Gewerkschaften" aus, wenn man die Arbeiter selber um ihre Meinung fragt!

Flüchtlings-Schmuggel.

Hamburg, 11. Dezember. In Hamburg und Flensburg wurde eine Organisation für Personenschmuggel aufgedeckt. Es wurden Flüchtlinge aus Deutschland nach Dänemark geschafft. Eine Reihe von Personen wurde verhaftet.

„Pariser Tagblatt"

Chefredakteur Dr. Georg Bernhard.

In den nächsten Tagen beginnt in Paris ein Tageblatt der deutschen Emigration im Ausland „Pariser Tagblatt" zu erscheinen. Chefredakteur des Blattes wird Professor Dr. Georg Bernhard, der ehemalige Chefredakteur der „Vossischen Zeitung" sein.

In Paris erscheint bereits ein deutsches Tagblatt, die „Neue Pariser Zeitung". Das Blatt war bis vor kurzem unabhängig, hat sich aber in letzter Zeit offen auf die Seite des gegenwärtigen Regimes in Deutschland gestellt.

So sind die Faschisten!

Italiens systematische Entnationalisierungspolitik.

Die „Europäische Nationalitäten-Korrespondenz" schreibt:

Nach aus Süd-Tirol einlangenden zuverlässigen Mitteilungen besteht kein Zweifel über die unverändert auch weiterhin systematisch durchgeführte Entnationalisierungspolitik Italiens. Einige deutsche Kreise in Süd-Tirol erhofften, daß der Wechsel auf der Präfektur in Bozen zu einem Wechsel in dem Verhalten zu den südtiroler Deutschen im Sinne einer Besserung ihrer Lage führen würde. Wie sich erweist, haben sich diese Hoffnungen, die auf einem energischen Vorgehen des neuen Präfekten Mastromattei gegen einige in bevorzugten Stellungen befindliche italienische Landsleute, die sich Unkorrektheiten zuschulde kommen ließen, beruhten, nicht erfüllt. Wenn der neue Präfekt erklärt, daß er das Verbot des deutschen Privatunterrichts ohne Milderung aufrechterhalten werde, wenn fortschreitend eine Italienisierung der Seelsorge, neben anderen auf eine Vernichtung der deutschen Sprache abzielenden Maßnahmen erfolgt, so ist wohl zu verstehen, daß die Deutschen Süd-Tirols an eine Aenderung in der Politik Italiens gegenüber ihrem Volkstum nicht mehr glauben. — Ja so sind die Faschisten! Und doch sagen die Hitlerianer, an allem sind die „Marxisten" schuld!

Noch keine Stabilisierung der Währungen.

Washington, 11. Dezember. Im Staatsdepartement wird im Gegensatz zu umlaufenden Gerüchten erklärt, daß die amerikanische Regierung weder auf dem Wege über die britische Botschaft in Washington, noch auf dem über die amerikanische Botschaft in London einen Schritt unternahm, dessen Ziel eine endgültige Festlegung des Verhältnisses zwischen Dollar und Sterling gewesen sei. Zwar stehe der Gouverneur der Neuyorker Bundesreservebank in ständiger Fühlung mit seinem Londoner Kollegen, aber das bedeute nicht notwendigerweise, daß Präsident Roosevelt eine baldige Stabilisierung der internationalen Währung wünsche.

Verkehrsflugzeug verunglückt.

3 Tote, 4 Verletzte.

Aus Berlin wird gemeldet: Das planmäßige Verkehrsflugzeug D 1403 Berlin—Hamburg ist am Montag nachmittag bei der Landung auf dem Flugplatz Fuhlsbüttel infolge plötzlich stark verschlechterter Witterungsverhältnisse gegen ein Hindernis geflogen und verunglückt. Dabei kamen der Flugzeugführer und drei Mitflieger ums Leben. Die übrigen sechs Insassen erlitten Verletzungen, von welchen jedoch zwei ihren schweren Verletzungen im Krankenhaus erlegen sind.

Schwere Verkehrsschäden durch Regen in Marokko.

Die ununterbrochenen Regenfälle, die seit einigen Tagen in der Gegend von Rabat und Tanger (Französisch-Marokko) niedergehen, haben zur Unterbrechung des Verkehrs zwischen den beiden Städten geführt. Die Postverbindung ist ebenfalls unterbrochen und auch die Durchführung des Luftverkehrs bereitet infolge der Witterungsverhältnisse fast unüberbrückbare Schwierigkeiten. Die großen Verkehrsstraßen sind auf Kilometer hinaus überschwemmt und die Eisenbahndämme unterspült. Schon am Sonnabend und Sonntag wurden an verschiedenen Stellen Brücken weggeschwemmt. Ein Güterzug entgleiste infolge Unterspülung des Eisenbahndammes. Der Lokomotivführer wurde getötet und der Heizer schwer verletzt.



Im Lande der Holzpantinen. Schlittschuhlauf auf Hollands Kanälen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Frauengruppe Lodz-Nord. Dienstag, den 12. Dezember 1933, abends 7 Uhr, im Lokale, Reitera 13, Unterhaltungsabend. Aufführungen unserer Kinder.

Lodz-Süd, Lomzynskastraße 14. Dienstag, den 12. Dezember, 8 Uhr abends, Sitzung des Vorstandes und der Vertrauensmänner.

Chojny. Preispreference. Am kommenden Sonnabend, dem 16. Dezember, ab 9 Uhr abends findet im Parteilokal der Ortsgruppe Chojny, Rysia 36, ein Preispreferenceabend statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Delegierte!

Sonnabend, den 16. Dezember, um 6 Uhr abends, im Lokal Podlesna 26: allgemeine Delegiertenkonferenz. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.

Das Lächeln einer schönen Frau.

Von Gerhard Frank.

Der Herr Doktor kam aus dem Theater.

Er hatte den „Raub der Sabinerinnen" gesehen, und auf seinem Gesicht und das aller das Theater verlassenden Zuschauer lag noch jenes stillvergnügte, leicht und schamhaft unterdrückte Lächeln, das nicht so schnell weichen will, wenn man eine lustige und gut gelungene Aufführung gesehen hat.

Im Ausgang stieß der Herr Doktor eine Dame an, entschuldigte sich höflich. Die Dame nickte flüchtig, sah kurz zu ihm auf, und das Lächeln auf ihren Lippen schien sich zu verstärken.

Der Doktor war ein wenig erstaunt. Das Lächeln dieser jungen und schönen Frau schien mehr zu sein als die nachhaltende Wirkung der eben gesehenen Posse. Galt es vielleicht ihm? Das war nicht unmöglich, denn er wußte, daß er eine gute und stattliche Erscheinung war, die Frauen imponieren konnte. Sollte dieses Lächeln ein kleiner Wink sein, ein Zeichen, vielleicht gar eine Aufforderung?

Es war halb elf — für ihn war das noch sehr früh — und so entschloß er sich, der Dame unauffällig nachzugehen. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, auf eine möglichst kavaliermäßige Art ihre Bekanntschaft zu machen?

Die Dame ging zur nächsten Straßenbahnhaltestelle, wartete auf einen Wagen und stieg ein. Eine Straßenbahnfahrt — nun, das ist ziemlich unverfänglich, dachte der Herr Doktor und stieg ebenfalls ein. Setzte sich ihr gegenüber. Wieder huschte dieses merkwürdige Lächeln über die Züge der schönen Frau, als sie seiner ansichtig wurde.

Der Doktor reckte sich höher und fühlte voll Stolz, daß er anscheinend Glück hatte; dieses Lächeln konnte nur ihm gegolten haben.

Kurz vor der Endstation verließ die Dame den Wagen — der Herr Doktor auch.

Sie ging ein kleines Stück, hielt am Gartentor einer kleinen Villa, schloß die Tür auf — in diesem Augenblick wollte der Doktor an sie herantreten und sie fragen, ob er auf ein Wiedersehen hoffen dürfe — da hatte sie schon die Tür geöffnet und verschwand dahinter. Und wieder lachte sie — diesmal war es nicht nur das heimliche, blinzelnde, schnell übers Gesicht huschende Lächeln, das war ein richtiges, wenn auch leises, kicherndes Auflachen. Dann verschwand sie schnell im Dunkel.

Verblüfft stand der Doktor vor der Gartentür.

Was hatte die Dame? Warum war sie so schnell verschwunden? Warum hatte sie so gelächelt? Sollte das doch eine Verheißung sein?

Er ging zu Fuß in die Stadt zurück und suchte sein Stammkaffee auf. Immer mußte er an das Lächeln der schönen Frau denken, an dieses mysteriöse schalkhafte Lächeln. Das ging ihm nicht aus dem Sinn, er wurde nicht fertig damit. Das mußte etwas bedeuten — das konnte nichts anderes sein als eine kleine Aufforderung. Suchte sie vielleicht ein Abenteuer, diese junge Dame aus dem Theater?

Der Oberkellner Franz, der ihn seit vielen Jahren in seinem Stammkaffee bediente und sich einige Freiheiten herausnehmen durfte, begrüßte ihn mit einem stillen Schmunzeln.

Der Doktor sah ihn erstaunt an: „Sie lächeln auch so merkwürdig!"

„Auch — sagen Sie, Herr Doktor? Hat Sie heute abend schon jemand so angelächelt?"

Der Doktor nickte mißmutig.

Franz lächelte weiter: „Kein Wunder, Herr Doktor, sehen Sie sich doch mal Ihren Hut an — da steckt ja noch die Garderobenmarke dran!"

Das unerwartete Abenteuer.

Von Toon Nygrot.

Fred Gilles, der Korrespondent der „American Times", ging über den Domplatz in Mailand und dachte darüber nach, was er seinem Blatte heute berichten könnte. Müde setzte er sich auf eine Stufe der Galleria Vittorio Emanuele, ohne sich um die erstaunlichen Blicke der Vorübergehenden zu kümmern. Er war ein Original, der Fred Gilles, und schreckte nicht davor zurück, Aufsehen zu erregen. Im übrigen suchte er nach Stoff für seinen „Brief aus Mailand", und es war durchaus möglich, daß er sich hier, an dem Brennpunkt des Verkehrs, bieten würde.

Fred legte seinen großen Schlapphut neben sich. Er ließ seine Blicke umherschweifen, und es fiel ihm plötzlich ein, wieviel hier auf dem Piazza del Duomo gebettelt wurde. Er wunderte sich darüber, daß die Polizei einer so berühmten Stadt in dieser Hinsicht vollkommen ihre Pflicht vernachlässigte. Dort drüben stand ein Polizist und tat so, als ob es überhaupt keine Bettler existierten. Dagegen blickte er ab und zu scharf zu Fred hinüber und schien der Meinung zu sein, daß der Mann auf der Stufe ein größeres Verkehrshindernis bildete, als die Belästigungen der Passanten durch die vielen Bettler.

Fred nahm sein Notizbuch hervor und begann über den Fall zu schreiben. Seite um Seite schrieb er sich von der Seele über dieses brennende Problem, als er plötzlich eine schwere Hand auf seiner Schulter spürte und sich ein riesiger Schatten über sein Notizbuch legte.

Fred sah auf. Der Polizist stand vor ihm.

„Kommen Sie nur mit!" sagte dieser gemütlich, aber doch mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerstand duldete. Bettler können wir hier nicht gebrauchen. Kommen Sie nur mit!"

„Ich?" stammelte Fred, während er nach seinem Hut griff, doch der lag nicht an seiner Stelle. Der Polizist hielt den Hut hoch über seinen Kopf.

„Hände weg!" dröhnte seine Baßstimme. „Den Hut nehme ich in Beschlag mit allen Geldstücken, die Sie hier zusammengebettelt haben. Sie dachten wahrscheinlich, daß ich es nicht sehen würde, da Sie ein so unschuldiges Gesicht dazu machten. Sehr gute Idee, den Hut einfach neben sich zu legen und so das Mitleid der Passanten zu erregen. Während Sie so taten, als ob Sie vor sich hindösten, zählte ich mit, jedesmal, wenn jemand etwas in den Hut warf. Und ich kann Ihnen genau sagen, wieviel drin ist. Zwölf Lire und dreißig Centesime. Und nun kein Wort mehr... die Redensarten kennen wir... kommen Sie mit..."

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 8.30 Uhr Premiere „Wilde Biene"

Populäres Theater: Heute 8.15 Uhr Operette „Dzidzi"

Casino: Jennie Gerhardt

Grand-Kino: Rasende Nacht

Luna: Das weiße Gespenst

Roxy: Sabra

Capitol: Nacht in Kairo

Palace: Aufstand der Jugend

Corso: I. Todesgeschwader, II. Die Nacht des Schreckens

Metro u. Adria: Die letzte Zarin

Przedwiośnie: Erlaubt uns zu leben